

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz * Anzeiger für Echthalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Freitag, den 27. April 1917

Verantwortlicher:
Königstein 44

Nummer 17

Rhein und Themse.

11) Erzählung von M. Reinhold.

Nachdruck verboten.

„Reden wir ein offenes Wort mit einander, Mister Steinhagen,“ sagte er, „Sie können sich nicht hinziehen lassen, und ich will es nicht. Sie haben mir in Ihrer Heimat am Rhein bestimmt gesagt, daß Fräulein Gertrud nicht die Gattin dieses Wertmeisters Larsen werden soll.“

„Herr Larsen ist in die weite Welt gegangen,“ versetzte der Konsul ruhig. „Ich glaube, seine Heiratspläne hat er fallen lassen.“

Der Engländer war nicht so vertrauenselig, aber er behielt seine abweichende Meinung für sich. „Mag dem so sein. Aber welche Antwort gedenken Sie diesem Kapitän Clifford zu geben, der sich in so anmaßender Weise an Sie herangedrängt hat?“

Der Konsul lächelte ironisch. „Welche Antwort soll ich dem Offizier geben? Er hat ja noch gar keine Frage an mich gestellt.“

Herbert Kolfers fuhr sich mit der rechten Hand nervös über den Kopf. „Aber, bester Herr, das sieht doch ein Blinder, daß der Kapitän Miß Gertrud in aller Form den Hof macht. Und ich für meine Person hege nicht den geringsten Zweifel, daß er Sie recht bald um die Hand Ihrer Tochter bitten wird. Darf ich fragen, welche Antwort Sie ihm in diesem Falle geben würden?“

Herr Steinhagen hütete sich, irgendwelche Unruhe zu zeigen. Dieser aufgeregte Mann war im Stande, die gesamten laufenden Geschäftsbeziehungen abzubreaken, und noch war die Weltlage keine allgemein kritische geworden. Und so sagte er denn ruhig:

„Sie wissen, daß meine Tochter in ihrer Wahl frei ist, und da kann ich nicht annehmen, daß sie von gestern auf heute diesem englischen Offizier Hoffnungen gemacht haben sollte. Daß ich Gertrud dringend geraten habe, Sie zu erhören, wissen Sie am besten.“

Herbert Kolfers war von diesem Bescheide nicht befriedigt. „Mädchen sind eitel, und Offiziers-Uniformen bestechen. Ich hege von Miß Gertrud gewiß die beste Meinung, aber wir sind alle äußeren Einflüssen zugänglich. Ich denke, Sie werden dies einsehen!“

Der Rheinländer suchte ihn nochmals zu beschwichtigen. „Aber, bester Mister Herbert, meine Tochter hat doch in solchen Zeiten etwas anderes zu tun, als sich Hals über Kopf in einen Soldaten zu verlieben. Wer weiß, was aus dem Kriegsgeschrei werden wird!“

Kolfers machte eine ablehnende Handbewegung. „Larifarri, Larifarri! Wer betreibt denn heute den Kriegsspektakel? Die Militärs und die Zeitungen, die von einem Feldzuge und der Kriegssensation sich Vorteil versprechen. In solchen Tagen werden die Mädchenherzen wirklich am leichte-

sten überrumpelt. Sie müssen Miß Gertrud sagen, daß sie diesen Kapitän Clifford ebenso wenig heiraten darf, wie den Wertmeister, der früher in Ihren Fabriken tätig war.“

Der Konsul war ärgerlich geworden. Er war überzeugt, daß Gertrud sich wohl die Huldigungen des Kapitäns gefallen ließ, aber nicht daran dachte, ihn bei einem etwaigen Antrage zu erhören. Er kannte den harten Kopf seiner Tochter gut genug, um zu wissen, daß sie trotz der ablehnenden Haltung gegenüber Kunz Larsen's Werbung diesen nicht vergessen hatte. Wenn er auch bei Gertrud auf Gehorsam rechnete, an eine Wendung ihrer Neigung zu Gunsten des Kapitäns glaubte der Konsul nicht.

„Lieber Mister Kolfers, ich glaube, die Eifersucht läßt Sie nicht klar sehen. Ich kann doch unmöglich jeden Mann, der möglicherweise sich um die Hand meiner Tochter bewerben könnte, durch mein Verhalten vor den Kopf stoßen. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, Sie meiner Tochter als einen geeigneten Lebensgefährten zu empfehlen. Das habe ich bereits getan und daran halte ich fest. Sie dürfen also zufrieden sein.“

Zufrieden war der starrköpfige Brit aber noch immer nicht. Er wollte wenigstens mit Gertrud noch einmal, gleich hier in London, sprechen, und ein sommerliches Abendfest, das er auf dem Landsitze der Familie veranstalten wollte, sollte die Gelegenheit dazu bieten. Vergeblich aber drängte er in Steinhagen, die Gastfreundschaft seines Hauses ebenso in Anspruch zu nehmen, wie er selbst diese am Rhein genossen hatte.

Kapitän Clifford dachte nicht daran, die ausfallenden Bemerkungen seines Freundes zum Gegenstand einer Herausforderung zu machen, aber er wollte Herbert Kolfers wenigstens eine Zurechtweisung für später erteilen, die er nicht so leicht vergessen sollte. Deshalb sandte er einen Kameraden zu ihm, um eine Erklärung zu fordern. Dem Fabrikanten war inzwischen die Sache selbst unbequem geworden und er gab bereitwillig eine Entschuldigung ab. In seinem Innern behielt er sich freilich seine Pläne vor.

Gertrud Steinhagen und ihr Vater hatten auch einer Parlamentsitzung beigewohnt, und beide waren in gleicher Weise von dem unbequemen Aufenthalt, wie von dem formlosen Bilde, die die bekannteste Volksvertretung der Welt bot, enttäuscht gewesen. Da stellte sich der Deutsche Reichstag doch ganz anders dar. Mit dem Hut auf dem Kopfe, in ungenierter Weise sitzend, stellten die ehrenwerten Abgeordneten jenes Beispiel von hochmütiger Herablassung des Britentums gegenüber anderen Nationen dar, das einen unliebsamen Eindruck macht, zum mindesten aber eine merkwürdige Ueberlieferung von seltsamen „traditionellen Sitten.“

Bei ihrer geringen Kenntnis des Englischen langweilte Gertrud Steinhagen sich bald fürchterlich und hätte sich am liebsten nach den ersten zehn Minuten wieder entfernt, zu-

mal ihr die einzelnen Parteigrößen, welche von den übrigen Besuchern bewundernd beobachtet wurden, wenig imponierten. Da gerade Bemerkungen über die deutsch-englischen Beziehungen ausgetauscht wurden, wie ihr der Vater zuflüsterte, so hielt sie indessen tapfer aus, und erst nach einer guten Stunde brachen Vater und Tochter aus dem Heiligthum der Geseßgebung auf.

Der Konsul war ersichtlich vergnügt. „Weißt Du, Trudchen, nach Krieg sah diese ehrwürdige Versammlung wirklich nicht aus und, abgesehen von einigen ironischen Seitenhieben auf die deutsche Politik, die man hinnehmen kann, ließen sich auch die Ausführungen im allgemeinen halten. Jedenfalls klangen sie nicht so, als ob eine englische Armada über Nacht in Schleswig-Holstein einfallen und unser Helgoland tapern wollte. Wir können es abwarten!“

„Ich habe von den Reden so gut wie gar nichts verstanden,“ antwortete Gertrud lachend, „aber mir kam es so vor, als ob eine ganze Anzahl der zuhörenden Herren ein Gesicht machten, wie wenn sie sagen wollten, redet nur, wir wissen ja doch alle, was das zu bedeuten hat.“

Der Konsul wurde ärgerlich. „Na, jetzt sei so gut und übertreibe nicht, Gertrud. Willst Du Dich etwa als Gedankenerin aufstun? Du bist doch wohl zu jung, um feststellen zu können, welche Pläne hinter den Gläsen dieser Herren emporwachsen. Und Du kannst nicht einmal die Köpfe beobachten, weil auf den meisten Schädeln Cylinder thronen. Also glaube mir lieber schon.“

„Aber gern, Papa,“ versetzte sie fröhlich. „Ich will von den alten Herren nur das Beste denken, damit uns London nicht vor der Zeit vergällt wird.“

An diesem Abend sollte das Fest im Landhaus der Familie Kolfers abgehalten werden, welches der Sohn des Hauses seinen Gastfreunden vom Rhein für die ihm im Karneval gewährte Aufnahme gab. Die eigentliche Londoner Saison war vorüber, der Kreis der Gäste konnte daher nur ein beschränkter sein, aber die Versammelten waren in bester Laune, und die deutschen Gäste konnten sich über ein sehr höfliches und freundliches Willkommen nicht beklagen. Militär und Zivil war in gleichem Maße vorhanden, und ein eleganter Damenstolz trug wesentlich zur Belebung des heiteren Bildes bei.

Der Gastgeber hatte sein übriges getan und seine persönlichen Empfindungen für diesen Abend ausgeschaltet. Daraus erklärte es sich, daß unter den Geladenen auch Kapitän Clifford war, der die Einladung etwas erstaunt empfangen hatte, aber sie schließlich damit sich erklärte, daß der frühere Handel abgetan und er einer der sehr wenigen, dem gastlichen Hause bekannten Briten sei, der fliehend deutsch sprach, daher als Gesellschafter für die Gäste vom Rhein dienen konnte. Selbstverständlich trieb ihn besonders die Erwartung, Gertrud wieder zu sehen, die Festlichkeit aufzusuchen.

Unauffällig, aber doch mit einer gewissen Spannung richteten sich die Blicke der Anwesenden auf das deutsche Fräulein Steinhagen. Gertrud war in ein liches Blau gekleidet und sah vorzüglich aus. Was sie auch für die Engländer besonders anziehungskräftig machte, das waren ihre frische Natürlichkeit und ihr reizvoller Charm, die so heiter gegen die blaßierte Ueberlegenheit der britischen Damen abstachen. Auch ältere Herren sagten ihr Verbindlichkeiten und empfanden mit Bedauern, daß das schöne deutsche Fräulein nur so wenig die Landessprache beherrschte. So war diese wirklich für einen Teil dieses Abends auf Kapitän Clifford angewiesen, der es mehr denn zuvor bedauerte, für seine Anwerbung eine so geringe Aussicht zu haben.

Gertrud Steinhagen war entzückt von diesem Abend. Der Landschaft lag zwischen grünen Wiesen und ausgedehnten Parkanlagen am Ufer der Themse, es war ein bestrickendes idyllisches Bild, das in dem düsternen England niemand ge-

sucht hätte. Mit dem stolzen Rhein war es nicht zu vergleichen, aber sie mußte Herbert Kolfers Recht geben, wenn er vor ihr im Winter die Schönheiten seines Alt-England gepriesen hatte. Er konnte darauf stolz sein.

Einen Programmpunkt der abendlichen Geselligkeit bildete eine Bootsfahrt auf der Themse, deren Ufer in der Umgebung des Landhauses in bengalischem Buntfeuer erstrahlten. Herbert Kolfers hatte als Sohn des Hauses ein unbestreitbares Recht, Fräulein Steinhagen zu geleiten, und diese Gelegenheit benützte er, während Musik und Kanonenschläge eines Feuerwerks ertönten, zu einer Aussprache.

(Fortsetzung folgt.)

Somme-Bilder

von Rich. Arab, Frankfurt am Main.

Der Bartfritz.

(3f.) In einer dunklen, verstoßenen Ecke meines Schrankes steht ein Kästchen. Ein ganz kleines, tames Kästchen, braun gebeizt und oben mit schwerer Tiefbrandschrift das Wort eingegraben: Kriegserinnerungen. Die meiste Zeit ist es verschlossen und nur, wenn hie und da ein alter Feldkamerad von irgendwo einen Gruß schießt oder in stillen Stunden Erinnerung und Phantasie Bilder längst durchlebter Tage vor die Seele zaubern, taste ich mich zu dem unscheinbaren Kästchen hin. So auch heute wieder. Die Feldpost hatte mir von einem treuen Freund und Kameraden einen Brief gebracht. Er schreibt mir da von allerlei Kriegsabenteuern, ernsten und heiteren, und am Schlusse des Schreibens stehen die Worte: „Soweit geht bei uns alles gut, aber seit unser „Bartfritz“ gefallen, will nie mehr die rechte Stimmung so wohl hinten, wenn wir in Ruhe, als auch in den Kampftagen vorne, bei uns Alten in der Kompagnie aufkommen.“

Wie ich dies lese, da sehe ich ihn im Geiste auch schon vor mir: „unser“ Bartfritz. Seine hohe kräftige und doch so gelente Westwäldergestalt, mit den langausladenden Armen und den breiten Schultern. Und zwischen diesen Schultern den großen Blondkopf mit den wetterharten Zügen, dem etwas derb geschnittenen Mund, um dessen Winkel immer ein so, ich möchte fast sagen led-trohes, verstoßenes Lächeln spielte. Ich blicke in die Augen, diese blauen schelmischen Rinderaugen, in denen es immer wie ein Restchen Frühlingssonne lag und die trotz all' dem Traurigen und Tiefensten, das sie schon geschaut, immer noch so frei und unbesorgt in die Welt blickten. Und ich höre ihn wieder mit seiner tiefen, brummigen Bassstimme, wie er lustige Schnurren und Witz in seiner humorvollen dörflichen Eigenart vorträgt. —

Ja, unser Bartfritz war ein prächtiger Kerl! Er war im wahrsten Sinne des Wortes „unser.“ Jeder in der Kompagnie kannte ihn, schätzte ihn, hatte ihn lieb. Zu seinem Spitznamen war er durch eine kuriose Vereinigung seines bürgerlichen Berufes mit seinem Taufnamen gekommen. Er hieß eigentlich richtig Fritz Müller (welcher gute Deutsche heißt nicht Müller!) und war seines Zeichens „Friseur“, oder, wie wir heute in unserer schönen Muttersprache sagen „Barbier“ und zwar betrieb er dies letztere nicht ausschließlich, sondern nur so nebenbei. Tagsüber stand er nämlich draußen auf den Feldern und Wiesen seines väterlichen Gutes, pflügte und säte und erntete wie ein rechter Bauer. Und nur abends zog er, wie er uns so oft in seiner launigen Weise erzählt hat, seinen weißen Kittel an und brachte mit Messer und Schere das obere Drittel seiner biederen Dorfnachbarn in kunstgerechte Ordnung. Sehr zart scheint er allerdings dabei nicht umgegangen zu sein; wir haben Proben an uns selbst zu oft erfahren. Aber gerade dies seine Kunst, mochte sie sich auch manchmal recht schmerzlich oder gar blutig äußern, machte ihn uns schier unentbehrlich und trug wesentlich zum

„guten Aussehen“ der Kompagnie bei. Denn alles ließ sich bei ihm den Bart schneiden, die Haare scheren, kurz gesagt: verschönern. Ob dieses Umstandes hatte er uns aber auch alle in der Hand und er nutzte diese Nachstellung zu allerhand Scherzen und Streichen aus. Tat ihm z. B. einer etwas zu Leide, so konnte er sicher sein, daß er beim nächsten Male, so er zum Verschönern kam, mit dem Bescheide wieder abrücken mußte, daß das Geschäft heute geschlossen sei. Erst, wenn er ein paarmal erneut den Versuch gemacht hatte, wurde er „vorgeloffe“. Einst hatte er sich folgenden Witz geleistet. Einige Leute, die nicht so lange warten wollten und kräftig ihrer Unlust darüber in Worten Luft machten, seifte er, ihrer vier auf einmal, ein, um dann mit der unschuldigsten Miene von der Welt zu erklären, daß sein Messer beim Abziehen eben abgebrochen sei und er kein anderes zur Hand habe. Er zeigte ihnen dabei mit einer Geschwindigkeit und Fixigkeit, die einem jeden Taschenspieler Ehre gemacht hätte, ein altes abgebrochenes Rasiermesser. Alles Reden von seiten der vier „Eingeseiften“ half nichts; sie mußten wohl oder übel, zwar eingeseift, jedoch nicht rasiert, von dannen trollen. Dann ging sein Geschäft weiter.

„Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt,“ dieses geflügelte Wort schien für ihn eigens geprägt. Er war nämlich überall zu Hause. Wo nur die Kompagnie weilte, er schlug seinen Laden auf. Mochten wir im Graben stecken, er verschönerte auch dort, wenn es nur der Franzmann irgendwie erlaubte. Mochten wir in einem unserer sogenannten Waldlager liegen, auch dort schlug er unter Gottes freiem Himmel seinen Schaum und hantierte mit Messer und Schere. Einmal kamen wir in ein vollständig zerschossenes Dorf, dicht hinter unseren Linien, wo wir bis zum Abend bleiben sollten, um alsdann in Stellung zu gehen. Mitten auf dem großen Marktplatz hatte er aus einem Brett und einigen Backsteinen notdürftig einen Sitz gezimmert und nach kaum einer halben Stunde sahen wir ihn schon an der Arbeit.

Aber nicht nur ein tüchtiger Barbier war er, der allzeit unermüdet für das „gute Aussehen“ der Kompagnie besorgt war, sondern auch ein lieber und guter Kamerad. Alle hatten sie ihn gerne und keiner konnte ihm etwas übel nehmen. Denn er war einer der Ausgelassensten und Lustigsten, einer jener glücklichen Naturen, die selbst dem Ernste und der tödlichen Einförmigkeit des Grabenkrieges immer noch ein bißchen Humor abgewinnen können. Traurige Stimmungen kamen in seiner Nähe nie auf. Was haben wir doch so oft gelacht über seine Erzählungen und Witze, wenn wir im Unterstand beisammen saßen, während es der Franzmann draußen wieder mal toll trieb. Er war uns ein Stückchen Heimat, echte deutsche Gemütlichkeit, schier unerträglich in seinen Einfällen. — Und das letzte Stückchen Brot, den letzten spärlichen Rest aus der Feldflasche teilte er noch. Er war eine Goldseele von Mensch, der einfache Westwälder Bauernsohn, „unser“ Bartfritz, und zudem einer unserer tüchtigsten Soldaten. Da gab's keine Patrouille, keine Unternehmung, bei der er nicht mitgeraten und mitgetatet, keine Aufgabe, und war sie noch so schwierig, die er nicht erfüllt hätte. Und er ist auch ein Opfer seiner soldatischen Pflichttreue geworden. Droben an der Somme, wo für so manchen die letzte Stunde geschlagen, hat das Kriegerlos auch ihn ereilt. Von einem Patrouillengang brachten sie ihn zurück, tot und geschossen. Wir haben ihn einscharren müssen in fremde Erde und unter vielen Holzkreuzen ragt auch seines, auf das ein Kamerad einen letzten Gruß geschrieben. Auf den Hügel drunter weht der Herbst seine letzten müden Blätter.

Uns allen aber hat seitdem einer gefehlt, der um den Ernst des Lebens uns Rosen geschlungen. Einer, den wir nie vergessen werden

(Fortsetzung folgt.)

Veränderungen in der Rechtspflege.

Der seit langem angekündigte Entwurf zur Vereinfachung der Rechtspflege ist dem Reichstage zugegangen. Er wird mit der Notwendigkeit begründet, Kräfte, die durch die Rechtspflege in Anspruch genommen waren, in noch weitem Umfange als bisher für andere Aufgaben frei zu machen. Verwaltungsmaßnahmen allein hätten nicht zum Ziele geführt; denn es ginge dabei nicht ohne Eingriffe in die bestehende Gesetzgebung ab. Es mußten daher gesetzliche Maßnahmen ins Auge gefaßt werden. Sie sind hauptsächlich organisatorischer Art. Schon in den Verhandlungen des Haushaltsausschusses hatte der Justizminister seinen Plan in allgemeinen Umrissen entwickelt; in diesem Rahmen bewegen sich auch die Vorschläge des Entwurfs. Das Schwergewicht desselben liegt in der Behandlung der Strafsachen. In erster Reihe sind Änderungen in der Zuständigkeit der verschiedenen Strafgerichte vorgeschlagen. Der Hauptgefichtspunkt ist dabei, zur Aburteilung der Strafsachen mehr die kleineren Gerichte heranzuziehen als die mit umständlicheren Apparat arbeitenden größeren und dadurch die notwendige Personalsparnis zu erzielen. Die beabsichtigten Änderungen mußten sich daher notwendigerweise auf Kosten der Strafkammern, Strassenate und Schwurgerichte zugunsten der Schöffengerichte sowie des Einzelrichters vollziehen: die Kompetenzen der ersteren wurden beschränkt, die der letzteren erweitert. Nicht nur der Amtsrichter als Einzelrichter soll in weitem Umfange als bisher zur Entscheidung in Strafsachen berufen werden, sondern auch die mit einem Amtsrichter und zwei Laien besetzten Schöffengerichte werden künftig den Strafkammern den größten Teil ihrer Tätigkeit abnehmen, also — anders als bisher — auch schwerere Vergehen abzuurteilen, ja sogar die Aburteilung von Verbrechen kann ihnen von der Staatsanwaltschaft überwiesen werden.

Die Strafkammern hingegen sollen nach dem Entwurfe den Schwurgerichten, die ja mit dem umfangreichsten Personalapparat arbeiten, (3 Richter, 1 Staatsanwalt, 1 Gerichtsschreiber, 12 Geschworene) einen großen Teil ihrer bisherigen Kompetenz abnehmen, Fälle von Meineid, betrügerischem Bankerott, schwerer Urkundenfälschung usw. werden also künftig von Strafkammern abgeurteilt werden. Bei Verhandlung der den Schwurgerichten verbleibenden Sachen sollen nur noch 7 Geschworene mitwirken. Die Strafkammern bleiben wie bisher mit fünf Richtern, in der Berufungsinstanz aber durchweg nur mit drei Richtern besetzt. Um abgesehen von dieser Verringerung des amtlichen Personals auch die Anzahl der Straffälle überhaupt mehr einzuschränken, ist im Entwurfe die sehr wichtige Bestimmung vorgesehen, geringfügige Verfehlungen des täglichen Lebens unverfolgt zu lassen. Damit ist das bisherige starre Legalitätsprinzip durchbrochen, welches bisher den Staatsanwalt zwang, bei jeder, auch der unbedeutendsten Gesetzverletzung einzuschreiten. Auch die Beleidigungsklagen, von denen Erfahrungsgemäß die Gerichte überschwermt und durch die zahllose gerichtliche Arbeitskräfte über Gebühr in Anspruch genommen werden, erfahren eine bedeutende Einschränkung. Verhandlungen in Beleidigungsklagen (Privatklagen) sollen während des Krieges überhaupt nicht mehr stattfinden, es sei denn, daß sie als „Kriegssache“ bezeichnet werden, d. h. der Kläger muß ein dringendes Interesse daran nachweisen, daß und weshalb die Sache noch während des Krieges verhandelt werden müsse. In den seltensten Fällen wird sich wohl ein solches Interesse nachweisen lassen. In der Zivilrechtspflege ist die wichtigste Maßnahme die Ersetzung der bisher mit 3 Richtern besetzten Zivilkammern durch Einzelrichter. Letztere sollen aus der Zahl der Landgerichtspräsidenten und Landgerichtsdirektoren entnommen werden. Ferner sollen in der Berufungsinstanz (Oberlandesgerichte) nur noch 3, nicht wie bisher 5 Richter entscheiden.

Das neue Gesetz soll aber nur von vorübergehender Dauer sein, zwei Jahre nach Beendigung des Krieges soll es außer Kraft treten.

Wie zu sehen, bewegt sich der Entwurf in sehr maßvollen Grenzen und vermeidet geschickt die schon von Fachmännern ausgesprochenen Bedenken gegen allzu grundstürzende Neuerungen in unserer bisherigen bewährten Rechtspflege. Es kann nicht fehlen, daß der Entwurf sein Ziel, Freimachung sehr zahlreicher gerichtlicher Kräfte aller Gattungen und Rangstufen für andere (vaterländische) Zwecke voll und ganz erreichen wird.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

19. April 1916. Im Opern-Bogen drangen deutsche Truppen in englische Gräben ein und konnten 600 Meter der feindlichen Stellung fest in der Hand behalten; im Caillette-Walde wurde ein starker französischer Angriff unter blutigen feindlichen Verlusten abgewiesen, während in der Woivre-Ebene und südlich von Verdun heftige Artilleriekämpfe herrschten. — In Frankreich trafen russische Hilfstruppen in kleiner Anzahl ein, die mit französischer Lebhaftigkeit gefeiert wurden, allein für den Krieg bedeutungslos waren. — Im Hauptquartier seiner türkischen Armee starb Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz-Pascha, der große Reorganisator der türkischen Armee.

20. April 1916. Im Westen wurden französische Angriffe auf Loter Mann und den Steinbruch bei Haudromont abgewiesen, ebenso scheiterten französische Anstürme im Caillette-Walde, bei Baux, in der Woivre-Ebene und auf den Höhen bei Verdun herrschte lebhafteste Artillerietätigkeit. — Die Italiener, die in der Front nicht vorwärts kommen konnten, bombardierten offene Städte, wie Triest und Görz und richteten mancherlei Schaden an. — Wilsons neue Note an Deutschland behandelte wiederum den U-Boot-Krieg; der heuchlerische Präsident suchte die richtige Waffe Deutschland zu Gunsten Englands aus der Hand zu winden.

21. April 1916. Im Westen konnten die Engländer bei Langemard einen Graben wiedergewinnen, bei La Bassée und in den Argonnen fanden Kämpfe statt, drei heftige französische Angriffe auf „Loter Mann“ wurden zurückgeschlagen und heftige Nahkämpfe wüteten bei Haudromont und Douaumont. — Eine schwere Niederlage erlitten die Russen im Kaukasus durch die Türken in einer vierstündigen Feldschlacht bei Musch.

22. April 1916. Im Westen wurden englische Angriffe bei St. Eloi und Bapaume abgewiesen, bei Haucourt und Loter Mann feindliche Gräben genommen, während rechts der Maas starke Artillerietätigkeit herrschte. — Im Osten belegten deutsche Flugzeuge die russische Flugstation auf Insel Orsel erfolgreich mit Bomben. — Bei Felahin am linken Tigrisufer wurden die Engländer von den Türken in zweistündigem Bajonettkampf geschlagen; erstere hatten 3000 Mann Verluste.

23. April 1916. Im Westen wurden bei St. Eloi die Engländer, bei Avocourt die Franzosen in Handgranatenkämpfen abgewiesen, ein starker französischer Angriff bei Thi-aumont brach in deutschem Feuer zusammen. — Bei Katia, südöstlich vom Suezkanal, wurden 4 Schwadronen feindlicher Kavallerie von den Türken aufgerieben, diese griffen weiter an und zwangen den Feind zu regelloser Flucht.

24. April 1916. Im Westen wurden französische Angriffe bei Loter Mann und Avocourt abgewiesen; an der flandrischen Küste kam es zum Kampfe zwischen zahlreichen englischen Schiffen und deutschen Torpedobooten, die den Feind verjagten. — Einen glänzenden und warmherzigen Empfang fanden die deutschen Parlamentarier in Konstantinopel, die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft wurde gefeiert.

25. April 1916. Im Westen wurden im Nahkampf englische Angriffe bei La Bassée abgeschlagen, ebenso französische Angriffe bei Bille aux Bois, bei Avocourt und Loter Mann, während bei Celles in den Vogesen ein deutscher Vorstoß die französischen Linien vor Höhe 542 nahm. — Ein großer Luftangriff auf England in Verbindung mit einem Vorstoß deutscher Seestreitkräfte belegte Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester, Ramsgate und den französischen Hafen Etaples erfolgreich mit Bomben. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz gab es heftige Kämpfe bei Selz, Doberdo und im Suganaabschnitt, die sämtlich zu Ungunsten der Italiener endeten. — Großes Aufsehen machte der Aufstand in Irland, wo es zu blutigen Straßenkämpfen kam und die Sinn Feiner großen Schaden anrichteten.

26. April 1916. Im Westen waren deutsche Truppen gegen die Engländer bei Opern, St. Eloi und Givenchy siegreich, im Maasgebiet wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. — Sir Roger Casement, der irische Freiheitsführer wurde von den Engländern bei seiner Landung in Irland gefangen genommen. — Das Hauptereignis des Tages ist der beginnende Fall von Rut el Amara; die Engländer konnten sich aus der türkischen Umklammerung nicht mehr losmachen und leiteten Uebergabe-Verhandlungen ein um zunächst günstige Bedingungen herauszuschlagen, die Türken bestanden jedoch auf bedingungsloser Waffenstreckung.

27. April 1916. Während im Westen an verschiedenen Stellen nur kleinere Kämpfe stattfanden, wurden im Osten im Rigaischen Meerbusen das russische Linienschiff „Slawa“ von deutschen Flugzeugen erfolgreich bombardiert, im Mittelmeer das russische Schlachtschiff „Russell“ und der britische Dampfer „Industry“ versenkt. — In der irischen Hauptstadt Dublin kam es mit den Aufständischen zu furchtbaren Kämpfen, indes blieben die Engländer schließlich siegreich.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Das goldene Friedelchen. Roman von Hans Land, das neueste Allsteinbuch. Preis 1 M. Berlin von 1880 bis 1890 ist der Schauplatz des Werkes von Hans Land, das in Vorgesichte und Abschluß mit einem spannenden Kapitel der Zeitgeschichte sich berührt, dem Verschwinden und der Heimfahrt Emin Paschas. Im Sudan fällt gleich ihm der Afrikaforcher Ferdinand Strecker dem Mahdistenaufstand zum Opfer; doch nach furchtbaren Jahren fern der Zivilisation erreicht der Totgesagte die ägyptische Grenze, Kairo, Europa, das deutsche Vaterland. Unter großen Ehren wird er in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof, wird er im Schloß vom jungen Kaiser Wilhelm empfangen. Dann geht er, vereinsamt, noch immer von Leid gebeugt, zu den Gräbern seines Glückes. Zwischen diesen Otten einer modernen Tragödie liegt der Roman selbst, ein empfindsames Idyll, verklärt vom Liebreiz der Jugend, die des Lebens Frühling ist. Dunkel bleiben, ehe das Schicksal sein letztes Wort spricht, die Zusammenhänge von Vergangenheit und Gegenwart. Das Mysterium der Wiederkehr spielt leise in die Handlung hinein, die von Bildern aus grünen Vorortstraßen am Rande stiller Blumengärten unterbrochen ist.

Lustige Ecke.

— Aus der Zeit. „Warum ist denn der Lokomotivführer Huber gegenwärtig so grantig?“ — „Ja, was meinen Sie, wie der sich über die Heizerinnen ärgern muß — —, die machen ihm wärmer als der Lokomotiv.“

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von P. Kleinböhl in Königstein i. T.

Die Tränenfette.

Kriegsroman von Ludwig Blümle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das sind wir ja auch, gute Bekannte," antwortete Fräulein Johannsen. "Und es freut mich, daß Sie solchen Anteil an mir nehmen, Herr Leutnant. Ich kann Ihnen nur sagen, daß es mir vorzüglich im Schloß, das Sie ein altes Kloster zu nennen belieben, gefällt, daß ich mich bei der herzensguten alten Dame beinahe wie daheim fühle. Mit Fräulein Asta, die Sie ja wohl schon länger kennen, komme ich sehr wenig in Berührung."

"Nun, das ist ja auch gut, denn Sie würden nicht recht mit einander harmonieren. Aber darf ich das Vergnügen haben, liebes Fräulein, Sie ein Stüchchen zu begleiten?"

"Ich möchte mich nicht weit vom Schloß entfernen, Herr Leutnant", klang es ein wenig ängstlich zurück von ihren rosigen Lippen. "Frau von Rittersau dürfte bald wach werden und da möchte ich bei ihr sein."

"Nur bis zur Ruine gehen wir, wenn ich bitten darf." — Und sie schritten nebeneinander her, als kennten sie einander wirklich schon seit Jahr und Tag. Dieses Ungezwungene, Natürliche und doch nicht Aufdringliche in des jungen Offiziers Wesen entsprach so ganz und gar Ingeborgs Empfinden, daß alle Besonnenheit bald von ihr wich und ihr kleiner Mund zu plaudern begann, wie wenn sie an der Seite ihrer vertrautesten Freundin wanderte. In seinem Herzen aber ward es so licht und sonnenhell, als spiegelte sich der ganze, lachende Frühlingmorgen darin.

"Du wirst dieses Wesen niemals vergessen können", sprach er zu sich selber. "Das ist keine flüchtige Neigung mehr, es ist das Feuer einer allgewaltigen Liebe, was da in deiner Seele lodert. Wohl bist du ein armer Leutnant und sie besitzt auch kein Vermögen, so daß ans Heiraten in vielen Jahren noch nicht zu denken wäre, allein sie wird warten, sie bleibt dir treu. Oder wäre es grausam, ihr das zuzumuten, wo sie bei ihrer Schönheit und Anmut gewiß eine reiche Wahl unter den Männern hätte?"

Ein Seufzer kam über seine Lippen und noch einmal trug die Vernunft den Sieg davon über sein ungestüm verlangendes Herz. Zum zweitemal sah er Ingeborg ja doch heute auch erst.

Da standen sie nun an der von Weiden und Brombeergestrüpp überwucherten Anhöhe, auf der außer ein paar Mauerresten nur Schutt und Trümmer von entschwendener Herrlichkeit berieten. Hier hatte einstmal ein stolzes Schloß seine Zinnen gen Himmel gerückt. Durch eine Feuersbrunst wurde es vor mehr als hundert Jahren zerstört und an der jetzigen Stelle neu aufgebaut. Aber von den Kellerräumen mußte doch noch etwas übrig geblieben sein, denn soeben tauchte hinter den silber schimmernden Büschen eines der Büsche ein grauer Kopf auf und ein zerklumpter Kerl kroch unter dem Schutthaufen hervor. Ein Landstreicher war es, der in dem Gewölbe nicht zum erstenmal übernachtet hatte. Interessiert traten die beiden dichter heran und warfen einen Blick

in die Höhle. Der Handwerksbursche schaute sie verlegen an mit seinem blauroten Trintergesicht und sprach heiser:

"Nichts für ungut, meine verehrten Herrschaften! Das Nachtlogis da unten kostet nichts und ein anderes findet unsereins zur Zeit auch überhaupt nicht, wo überall Soldaten liegen."

"Aber kalt muß es die Nacht da unten gewesen sein", meinte Eugen lächelnd.

"Doch nicht, Herr Leutnant", sagte der Mann in Lumpen. "Das Gewölbe ist wie eine Stube. Ich bin nicht der erste, der darin geschlafen hat, sogar schon im Winter. Es hielt sich einmal — das ist schon lange her — ein verfolgter Raubmörder vierzehn Tage und vierzehn Nächte in dem Keller auf. Niemand würde ihn gefunden haben, wenn der Hunger ihn nicht schließlich hinausgetrieben hätte. Also nichts für ungut! Wünsche den Herrschaften einen guten Morgen!"

Damit zog er weiter.

Veilchen blühten unter den Büschen. Da bückte Eugen sich, pflückte ein duftiges Sträußchen und reichte es seiner Begleiterin mit einer Verbeugung. Sie dankte ihm und sprach seufzend:

"Ja, nun blühen die Veilchen wieder und die Welt wird schöner mit jedem Tag. Sollte man es für möglich halten, daß immer noch Krieg ist? O Gott, o Gott, daß der Frühling uns doch den Frieden brächte!"

Eugen schüttelte den Kopf und sagte in entschiedenem Ton: "Nur jetzt keinen Frieden, mein liebes Fräulein! Unser Werk ist noch nicht vollendet. Es wird noch viele, viele heiße Kämpfe geben."

"Und Sie — Sie werden dabei sein!" seufzte Ingeborg.

"Weil es meine Pflicht ist! Pah, was liegt schließlich an mir! Ich stehe einsam da auf der Welt, habe keine Eltern, keine Geschwister, habe kein Herz auf der Welt, das um mich weinen würde."

Da wurde ihr Auge auf einmal feucht und ein so wehes Gefühl schnürte ihr die Kehle zu, daß sie kein Wort der Erwiderung fand, wenigstens nicht gleich. Erst nach einer Weile sagte sie:

"Sprechen wir nicht davon, Herr v. Hentendorf! Sie haben Freunde und Kameraden. Gott wird Sie auch ferner beschirmen. Schauen Sie nur dort die Saatsfelder! Wie das Grün leuchtet im Morgensonnenschein! Und die Rebentügel!"

"Ja, wunderschön! Und das ist deutsches Land. Deutsch soll es bleiben, so lang ein Tropfen deutschen Blutes noch glüht! Fräulein Ingeborg darf ich morgen früh wieder das Vergnügen haben, Sie im Park zu treffen?"

Hastig hatte er diese Worte hervorgestoßen. Seine Blide brannten dabei auf des schönen Mädchens zartem Gesicht.

"Herr v. Hentendorf," hauchte sie, "ich kann nun über meine Zeit nicht frei verfügen. Doch — ich hoffe. Aber nun muß ich gehen. Die Gesindeglocke läutet auf dem Hof. Frau Renard läuft dort mit der Gießkanne und Peter ist auch schon da. Sehen Sie die beiden? — Auf Wiedersehen!"

Flüchtig reichte sie ihm die Hand. Er war allein.

Lange, lange stand er noch an der Ruine und das Herz pochte ihm in wilden Schlägen. Er liebte zum erstenmal in seinem Leben.



Bulgarin in Nationaltracht.

Vertrauen war der Krieg. Wunderliche Bilder läßen
 Lieblich umantelten seine Phantasie: Ein weltentlegenes,
 paradiesisch-schönes Flecklein Erde tauchte vor seinen Augen auf.
 Kleine Menschen sah er, kein lautes Weltgetriebe hörte er, nur
 Ingeborg und er selber wandelten über die blumigen Fluren und
 von ferne brauste das Meer, daß
 es tönte wie Orgellang. Niemand
 hatte nach ihnen beiden zu fra-
 gen, sie gehörten sich ganz und
 gar und gingen auf in Glüd und
 Seligkeit.

„Ja, wenn es so etwas gäbe!“
 sprach er dann plötzlich mit bitterem
 Lachen zu sich selber. „Eine
 Schäferidylle aus entschwundenen
 Zeiten. Du bist Offizier und
 willst nichts anderes sein. Und
 noch ist es Krieg. Wer weiß,
 was dir die nächsten Wochen
 bringen? Bald wird das Regi-
 ment wieder eingesezt.“ — Da
 schritt er gesenkten Hauptes lang-
 sam durch den Park zurück. Frau
 Renard war nicht mehr da. Aber
 ihr Junge kauerte noch unter
 einem Baum und las in einem
 schmutzigen Schmöker, den er auf
 dem Schloßboden erwischt, eine
 überaus spannende und gruselige
 Räubergeschichte. So ver-
 tiefte er in das Buch, daß er den
 dicht an ihm vorüber-
 schreitenden Offizier überhaupt
 nicht gewahr wurde. Ganze
 Nächte konnte er so über den
 Büchern sitzen und gar wahn-
 witzige Ideen hatte diese Lesewut
 bereits in ihm gezeitigt. Schade
 um den armen Burschen, der es
 bei seiner vorzüglichen Begabung
 zu etwas hätte bringen können,
 wenn er seinen Wohltäter, den
 Lehrer vom Dorf, nicht verloren.

Noch selten waren Eugen die
 Stunden so langsam vergangen
 wie am heutigen Tage. Immer
 wieder trat er ans Fenster seines
 Zimmers, um in den Park hinaus-
 zusehen, ob Ingeborg nicht
 etwa dort sei. Er sah sie nicht.
 Aber Asta war fast den ganzen
 Nachmittag auf dem Rasenplatz
 zu sehen. Sie spielte dort mit
 ein paar Offizieren Krocket und
 warf oft genug sehnsüchtige
 Blicke nach seinem Fenster
 hinauf, denn sie hoffte immer
 noch, daß er auch kommen
 werde, wo sie ihn doch so
 dringend eingeladen. Er hatte
 wichtige Arbeiten vorgeführt
 und er war froh, daß er sich
 auf diese Weise drücken konnte,
 denn er fühlte kein

Verlangen nach Spiel
 und Scherz. Dieses girrende
 Lachen, das ganze laute Wesen
 und lockere Gebaren des
 vielbewunderten und
 umworbenen Edelfräuleins
 fiel ihm geradezu auf die
 Nerven. Nein, nein, nur
 heute nicht mit dabei sein! —
 Aber nachher beim Abendessen
 bekam er doch wieder den
 Platz an ihrer Seite. Da mußte
 er sich zusammennehmen und
 geistreich sein, schon, um nicht
 das Mißfallen des Obersten zu
 erregen.

Gerade seine Zurückhaltung
 machte v. Pentendorf der stolzen
 Schönheit um so begehrenswerter.
 So etwas hatte sie überhaupt

noch nicht erlebt. Wertte er denn
 etwa gar nicht, wie gut sie es
 mit ihm meinte, wie sie ihn immer
 wieder vor den anderen aus-
 zeichnete? Sollte er doch eine
 geheime Liebe haben in der
 Heimat? Sie hatte den Hauptmann
 Schulte vorhin danach gefragt
 und der gab ihr zur Antwort,
 daß der Adjutant ganz gewiß
 noch nie ein Mädchen geküßt
 habe und bestimmt nicht verliebt
 sei.

Und sie war vernarrt in ihn,
 hätte wer weiß was darum ge-
 geben, wenn er ihr nur einen
 einzigen zärtlichen Blick gegönnt
 hätte. Nach allem möglichen
 fragte sie ihn, Schmeicheleien
 sagte sie ihm und deutlicher,
 als die gute Sitte es gestattete,
 ließ sie ihn die Gefühle ihres
 liebenden Herzens erkennen. —
 Er blieb trotzdem kalt und
 schien jedes Wort, das er sprach,
 genau abzuwägen.

Dann kam wieder der Morgen.
 Schöner noch als gestern stieg
 die Sonne empor aus den Fluten
 der flammenden Morgenröte,
 lieblicher schlug die Drossel und
 fröhlicher denn je trillerten die
 Lerchen.

Eugen sah die Geliebte wieder,
 nur wenige Minuten freilich,
 denn Frau v. Mittersau hatte die
 Nacht gut geschlafen und wollte
 sie bald um sich haben.

Aber am Nachmittag würde
 Ingeborg einen Spaziergang durch
 den Wald machen, um in
 Friedrichswalde einiges zu be-
 sorgen. Zaghaft teilte sie ihm
 das mit und er las aus ihren
 so eigentümlich leuchtenden
 Augen, daß ihr seine Begleitung
 nicht unerwünscht sei.

Ein herrlicher Laubwald lag
 zwischen dem Schloß und dem
 Dorf Friedrichswalde. Als
 Ingeborg, ein Körbchen am Arm,
 heute nachmittag unter den
 weißstämmigen Buchen langsam
 dahinwandelte, da ging durch
 die Wipfel ein gar geheimnisvolles
 Rauschen, und wie leises
 Flüstern klang es aus den
 zartgrünen Blättern an ihr
 Ohr, gleichsam als wollten die
 Baumriesen ihr etwas zuraunen,
 das niemand sonst verstehen
 dürfte. Und ihr war zumute,
 als schritte sie durch einen
 wunderbaren Dom, in

dessen Hallen Gottes Odem
 wehte. Was würde der
 Nachmittag ihr noch bringen?
 Würde sie Eugen sehen?

Bewegte sich dort drüben
 unter einer Knorren, von Eichen
 umrankten Eiche nicht eine
 schlante Männergestalt in
 Feldgrau? Wenn er es wäre!
 Und er ist es in der Tat.

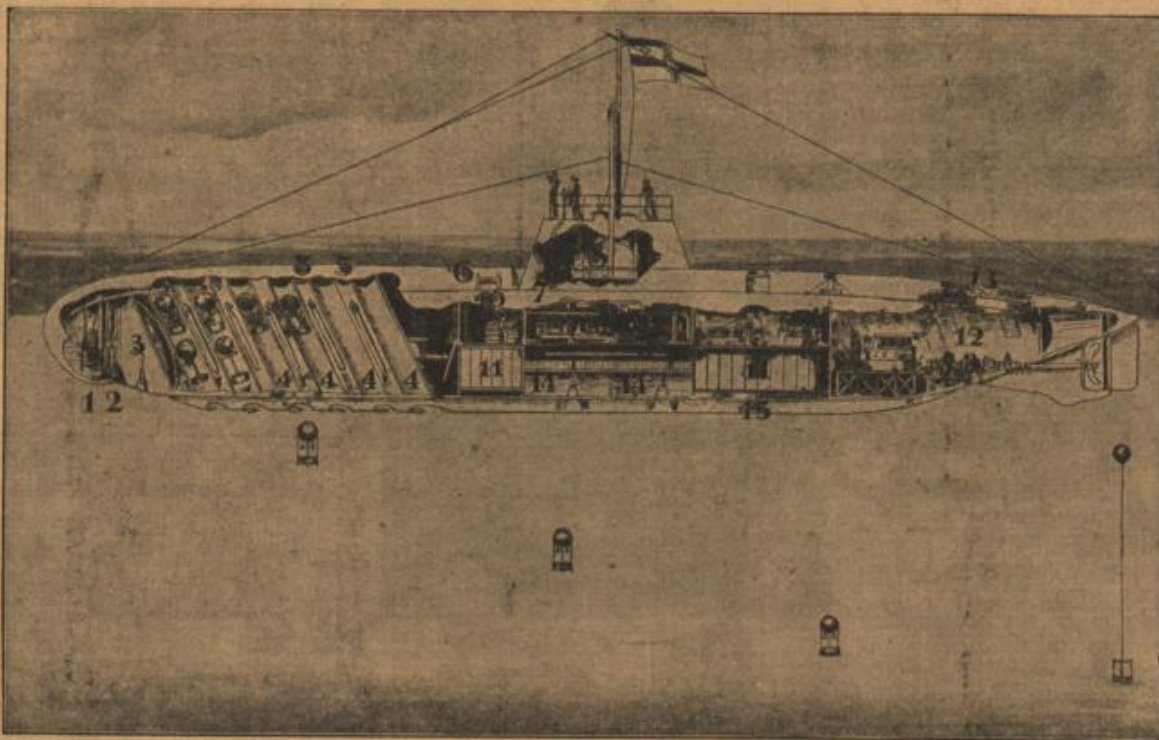
Elastischen Schrittes eilt er
 auf sie zu, begrüßt sie mit
 lachendem Antlitz und spricht
 mit bebender Stimme:

„Fräulein Ingeborg, die eine
 Bitte habe ich: Lassen Sie uns
 nicht zu schnell gehen! Die
 köstliche Waldluft tut Ihnen,
 nachdem Sie so lange Stubenarrest
 gehabt, so sehr not. Und ich
 habe auch Zeit heute.“

Sie fügte sich und fühlte sich
 so maßlos glücklich an seiner
 Seite. Von seiner Heimat in
 Westpreußen erzählte er ihr, von



Österr.-ungarischer Telephonist auf weit vorgeschobenem Posten
 an der Serethfront.



Deutscher Tauchboot-Minenerleger. (Ziffernerklärung siehe den Text.)

der Kindheit, von den verstorbenen Eltern, und in vieles, vieles sonst noch, über das er zu andern niemals sprach, weihte er sie ein. Ein stattliches Rittergut hatte der Vater einst besessen. Doch durch schwere Unglückschläge verarmte er, und der Adelsitz fiel in die Hände eines Buchhändlers. Eugen mußte die teure Kavallerietruppe, in der er bis dahin gedient, mit einem billigeren Infanterieregiment vertauschen und sich die größten Entbehrungen auferlegen, um mit einem ganz bescheidenen Zuschuß auszukommen. Aber er blieb dem Beruf treu, da er mit Leib und Seele Soldat war.

Das alles erfuhr sie zu dieser Stunde. Sie lauschte seinen Worten mit dem größten Interesse und weihte auch ihn in ihre häuslichen Verhältnisse ein, als fühle sie sich zu größter Offenheit ihm gegenüber verpflichtet. Ihr Vater war aktiver Offizier in einer kleinen Garnison gewesen und hatte schon vor Jahren eines Gehörleidens wegen seinen Abschied nehmen müssen. Als Privatbeamter mit bescheidenem Einkommen hatte er auf einem schleswig-holsteinischen Gut dann seine Familie bis zum Ausbruch des

gebangt hatte. Genau so wie für den Vater würde sie auch für ihn zu Gott stehen.

Einsam und verlassen fühlte er sich, gar Trauriges hatte er schon durchlebt, und ihr hatte er sein Herz ausgeschüttet, weil er ihr vertraute. Niemand sollte dieses Vertrauen zuschanden werden. Eine treue Freundin wollte sie ihm bleiben für alle Zeit. Mehr konnte sie ihm ja niemals sein, darüber mußte sie sich als kluges Mädchen vollkommen klar sein. Er kannte ja nun auch ihre Verhältnisse.

Jetzt schaute sie auf mit einem tiefen Seufzer, denn hinter sich hörte sie Tritte, fuhr herum und — wieder sah sie in Eugens treue, so glücklich strahlende Blauaugen.

„Verzeihen Sie, Fräulein Ingeborg, daß ich Sie so erschreckt habe“, sagte er. „Aber ich wollte Sie doch gern noch das Stückchen bis zum Schloß begleiten.“

Ganz außer Atem war er vom schnellen Lauf.

Sie ließ ihre Blicke ängstlich über das Feld schweifen, ob nicht etwa Leute dort seien, die sie beide beobachteten. Das könnte



N. u. I. Marinejüngschützen auf der Jagd nach treibenden Wienen an der adriatischen Küste. Phot. Frankl.

Krieges schlecht und recht ernährt. Des Kaisers Ruf trieb ihn aus der ländlichen Stille wieder zu den Waffen und an der Spitze einer Landwehrkompagnie starb er im Osten den Heldentod.

Ach, so viel mehr hätten sie einander hier draußen im stillen Waldesfrieden noch zu erzählen gehabt, wenn die Zeit nicht gar so schnell dahingeflogen wäre!

Schon warfen die Bäume lange Schatten über den Weg, und die Sonne ging zur Küste. Ingeborg mußte sich beeilen, wenn sie bis zum Abendessen zurück sein wollte.

Nun hatte sie ihre Einkäufe besorgt, in aller Eile. Am möglichst schnell wieder im Schloß zu sein, schlug sie einen Feldweg ein, der am Walde vorbeiführte. Eugen würde sie heute nicht mehr sehen, doch morgen früh im Park. Ganz bestimmt würde er wieder da sein, und ihr Herz schlug höher bei dem Gedanken. Alles, was er vorhin zu ihr gesprochen, wiederholte sie sich noch einmal, und immer noch glaubte sie, seine Stimme zu hören. Ach, sie wußte es ja doch jetzt ganz genau, daß sie ihm nicht gleichgültig war. Sie wußte auch, daß sie ihn liebte mit ihrem ganzen Sein, daß ihr Herz um ihn bangen würde, wenn er wieder draußen in Kampf und Gefahren stände, genau so, wie es um den Vater

Gerede geben, und so etwas liebte sie nicht. „Ich schlug diesen Weg ein, weil er näher ist“, sprach sie hastig. „Frau von Rittersau hat mich gewiß schon längst erwartet.“

„So sind Sie mir böse, Fräulein Ingeborg, daß ich Sie vorhin mit meinem Erzählen so lange aufgehalten habe?“ fragte er.

„O ganz bestimmt nicht, Herr v. Hensendorf! Ich bin Ihnen im Gegenteil recht von Herzen dankbar für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben. — Aber ich bedaure jetzt doch, nicht wieder durch den Wald gegangen zu sein, denn dort kommt, wenn ich nicht sehr irre, Fräulein von Rittersau gerade auf uns zu. Ich wäre dieser jungen Dame lieber nicht begegnet.“

„Weil Sie sich vor ihr fürchten. Tausend Fräulein Ingeborg, ich bin ja doch bei Ihnen!“ rief er da mit Feuer aus. „Sie sollen keinen Menschen auf der Welt fürchten. Wehe, wenn es jemand wagen wollte, Ihnen ein böses Wort zu sagen! Sie sind jetzt nicht mehr einsam und schutzlos, denn Sie haben einen Freund und Beschützer an mir gefunden. O, gestatten Sie mir, daß ich mich so nennen darf!“

„Herr v. Hensendorf, Sie sind zu gütig!“ hauchte sie; allein eine schlimme Ahnung beschlich sie auf einmal.

Sie hatte sich nicht getraut: die elegante Dame im grünen Abendkleide, die dort kam, war wirklich Asta. Und schon waren sie beide von ihr erkannt worden. (Fortsetzung folgt.)

Sonderbares Zahlungshindernis.

Bei der Kapitulation von Paris im Februar 1871 war der Stadt bekanntlich eine Kriegsschädigung von zweihundert Millionen Franken auferlegt worden. Diese Summe wurde auch ganz bezahlt; allerdings gab es dabei ein kleines tragi-komisches Intermezzo, das wenig mehr bekannt sein dürfte. Die Zahlung hatte bereits anstandslos begonnen und schon tüftete sich das große Hauptquartier in Versailles, um in den ersten Märztagen nach der Heimat aufzubrechen, da stellten die Franzosen die Zahlung auf einmal plötzlich wieder ein. Der Grund war allerdings recht harmlos, aber gewiß merkwürdiger Natur, so recht bezeichnend für den starren Kopf des französischen heiligen Bureaukratischen.

Beim Kanzler Bismarck erschienen nämlich eines Tages die französischen Minister Jules Favre und Bonver-Quartier mit der unerwarteten Eröffnung, die Bank von Frankreich sei außerstande, die Weiterzahlung der noch fehlenden hundert Millionen nach den vereinbarten Bedingungen zu leisten; das Geld liege zwar bereit, aber die Bank sei leider nicht im Besitze der nötigen Geldsäcke. Man wäre deshalb genötigt, die Geldstücke unverpakt abzuführen, was für Zahler sowohl wie für Empfänger zeitraubend und lästig wäre, so daß der Zahlungstermin nicht einzufallen sei. Da in diesem Fall die Geldstücke einzeln eingezählt und ebenso nachgezählt werden mußten, während die Geldsäcke, die jeweils eine bestimmte Summe zu einem bestimmten Gewicht enthielten, nur gewogen zu werden brauchten, mußte der letzte Einwand der Franzosen als berechtigt angesehen werden und Bismarck übernahm sofort, mit welchen Schereereien er und die das Geld einnehmende Generalintendantur zu kämpfen hätten. Er erbarmte sich also der bedrängten Franzosen und ließ sofort telegraphisch deutsche Fabriken mit der Lieferung des Stoffes für die benötigten Geldsäcke beauftragen. — Der Finanzminister Bonver-Quartier war damit zufrieden; doch als der Stoff angelangt war und den Franzosen übergeben wurde, ergab sich ein neuer, unerwarteter Anstand. Der erste Finanzminister der zweiten französischen Republik wollte nämlich nun auch noch die deutschen Geldsäcke — bezahlt haben!

„Erzellenz,“ meinte er zu Bismarck, „für jeden Geldsack berechnet die Bank von Frankreich nach Gesetz 75 Centimes, und dieser Betrag — hm —“

Der ob solcher „Naiwität“ verblüffte Kanzler unterbrach den Sprecher mit einem kurzen: „Wir bezahlen jeden einzelnen Sack“. Befriedigt zogen die edeln Pariser ab und schon am folgenden Tage wurde die Weiterzahlung wieder aufgenommen und auch weiterhin anstandslos zu Ende geführt. Mit der letzten Geldlieferung traf aber auch wirklich prompt die Rechnung der Bank von Frankreich ein für die deutscherseits gelieferten Geldsäcke, die sich auf nicht weniger als 23500 Franken belief, und sofort ebenso prompt — von der Kontributionssumme — bezahlt wurde. Auch der sonst so peinlich gestrenge Oberrechnungs-hof genehmigte später diese sonderbare Ausgabe der 23500 Franken; nachdem man sich die Mühe genommen hatte, die französische Bankordnung einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

Der französische heilige Bureaukratische konnte mit seinem Geschäft wohl zufrieden sein.

Regierbild.



Wo ist der Fischer?

Die Zeichnung in dem Bilde des deutschen Tauchboot-Minenlegers besteht aus: 1. Kettenlast. 2. Anker. 3. Plutventile. 4. Minenrohre. 5. Preßluftflaschen. 6. Botmaschine. 7. Ventilator. 8. Turm mit Schrohr und Teleskopmast. 9. Zentrale. 10. Wohnraum. 11. Elektrischer Kraftsammler. 12. Maschine. 13. Schalldämpfer. 14. Wasserballast. 15. Ballastkiste.



Berufsfolgen. Herr: „Warum suchst Du immer mit den Achseln?“ — Diener: „Das ist die Folge vom Dienste beim Grafen K., da ich dort immer mit den Achseln verkehrte.“

Lurus der Holländer zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Zusammenkünfte der Holländer aus verschiedenen Städten, des Bogenschießens wegen, zeichneten sich durch den größten Aufwand in Kleidung usw. aus. Die Schützen gingen in Seide, Damast und der feinsten Leinwand und trugen schwere goldene Ketten von großem Werte. Unter dem weiblichen Geschlechte hatte der Lurus die höchste Stufe erlangt. Die Gemahlin des Königs Philipp des Schönen von Frankreich rief bei ihrem Besuche in Brügge mit Erstaunen und nicht ohne Neid aus: „Ich dachte, ich sei die einzige Königin hier, ich sehe aber sechshundert, und jede sieht reicher und vornehmer aus als ich!“ St.

Gemeinnütziges

Wollstaub, wollene Lumpen und Lederabfälle enthalten etwa 5—7 Prozent Stickstoff und können als Dünger verwendet werden. Da sie sich langsam zersetzen, bewähren sie sich am vorteilhaftesten bei ausdauernden Gewächsen.

Wenn die Backenzähne da sind, muß der Mund des Kindes sorgsam gepflegt werden. Morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit, abends vor dem Zubettgehen reinige man die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser. Sorgfältige Zahnpflege ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Bedeutung.

Verbiete deinen Kindern am brennenden Ofen zu spielen. Kinder unternehmen bekanntlich das gern, was sie nicht sollen. So spielen sie gern mit Streichhölzern oder in der Nähe des brennenden Ofens. Ein einziger Funken kann das Kleid des Kindes in Brand setzen, und im Augenblick steht auch der ganze Körper in Flammen. Aber solche Unfälle berichten fast täglich die Zeitungen. Ohne Aufsicht sollte man keine Kinder überhaupt nicht im Zimmer lassen, und in der Nähe des brennenden Ofens soll nicht ihr Spielplatz sein. Ist nicht schon leicht ein Verbrennen der Händchen möglich, wenn das unersahrene Kind die glühende Ofenöffnung ansieht? Auch warme man die größeren Kinder, sich am Ofenfeuer zu schämen zu machen. Feuer oder Streichhölzer sind kein Kinderpielzeug. Wenn jede Mutter ihren Kindern von der Gefährlichkeit dieses vermeintlichen Spielzeugs erzählt und den Schmerzen, die es bringen kann, so werden die Kleinen bald einsichtsvoll genug sein, nicht mit dem Feuer zu spielen. R. M.

Logogriph,

Es nennt mit W ein Hausgerät.
Mit einem T im Hain es steht.
Und leucht du ein K voraus,
Bracht's manchen schon um Ehr' und Haus.
Julius Fald

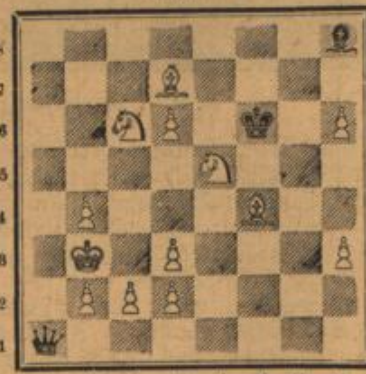
Geographisches Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12. Ein deutscher Staat.
- 2 8 10 11 5 12 3 4. Reichslegation Landeshaupt Westdeutschlands.
- 3 4 12 6 1 4 2 12. Stadt in Bayern.
- 4 2 3 7 8. Eine Stadt in Württemberg.
- 5 10 4 1 2 10 11 6 3 7 8. Stadt in den Reichsländern.
- 6 7 8 9 10 2 11 5. Stadt in Württemberg.
- 7 3 5 10 6. Ein französisches Seebad.
- 8 11 2 6 7 8 1 10 2 12. Eine Stadt in Schlesien.
- 9 10 11 5 6 1 10 2 12. Eine Stadt in Württemberg.
- 10 11 6 10 5 3 7 8. Eine Stadt in Thüringen.
- 11 10 5 3. Eine Stadt an der Saale.
- 12 10 5 4 3. Eine Stadt in Italien.

Heinrich Vogt.

Problem Nr. 170.

Von D. Wehl.
Herrn C. Rodelforn gewidmet.



Weiße Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bistrentartenrätsels: Stationsvorsteher. — Des Homonym: Ael.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Ein deutscher Tauchboot-Minenleger. Wir sind ermächtigt, hier die auch für den Laien interessante Einrichtung eines deutschen Tauchboot-Minenlegers zu zeigen. Das Legen der Minen geschieht in folgender Weise: Nach Lösung des Sperrhebels vom Turm aus gleitet die Mine samt Stuhl und Anker zum Rohr hinaus und sinkt. Nach Berührung des Bodens beginnt die Sperrung der Mine im Stahl sich zu lösen. Die nach gewisser Zeit freigewordene Mine steigt, das Ankertau widelt sich ab. Die Mine stellt sich selbsttätig auf bestimmte Tiefe unter dem Wasserspiegel ein.